

Neue Tageszeitung

Die „Neue Tageszeitung“ erscheint jeden Werktag, Regelmäßige Beilagen „Der Bauer aus Hessen“, „Die Spinnkammer“. Bezugspreis: Bei den Postanstalten vierteljährlich RM. 2.40 hinzu tritt noch das Bestellgeld; bei den Leuten monatlich 85 Pfg. einschließlich Trägerlohn. Anzeigen: Grundzeile 20 Pfg., totale 20 Pfg., Anzeigen von auswärts werden durch Postnachnahme erhoben. Erfüllungsort Friedberg, Schriftleitung und Verlag Friedberg (Hessen), Postverträge 12, Fernsprecher 48, Postkass.-Extr. Nr. 4551, Amt Frankfurt a. M.

Grat Hertling im Reichstag.

Die Stellung des Herrn v. Bühlmann. — Heftige Kämpfe in Italien. — Gesamtzahl der gefangenen Italiener: 50000. — 17500 Tonnen versenkt.

Der deutsche Generalstab meldet:

W. G. G. Großes Hauptquartier, den 25. Juni. Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Das tagsüber mäßige Artilleriefeuer wurde am Abend in einzelnen Abschnitten lebhafter. Die Erkundungstätigkeit blieb reger. Südlich der Seepe und auf dem westlichen Meeresspiegel machten wir Gefangene.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Nach starker Feuerwirkung griff der Feind mit mehreren Kompanien auf dem Nordufer der Mine an. Im Gegenstoß wurde der Angriff abgewiesen.

Seeresgruppe Herzog Albrecht.

Die Zahl der gesten früh von brandenburgischer und holländischer Landwehr östlich von Bodomillers eingebrachten gefangenen Amerikaner und Franzosen hat sich auf mehr als 60 erhöht.

Leutnant Billik errang seinen 20. Luftsturz

Der erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Abendbericht.

Berlin, 25. Juni, abends. (W. G. G. Amtlich.) Von den Kampfzonen nichts Neues.

Der österreichische Generalstab meldet:

Über 50 000 Gefangene.

Wien, 25. Juni. (W. G. G. Nichtamtlich.) Amtlich wird bekannt:

Gestern war die Gebirgskont zwischen Italo und der Piave wieder der Schauplatz heftiger Kämpfe. Der Feind bot alles auf, um die am 15. Juni verlorenen Höhenstellungen zurückzuerobern. Auf dem Monte de Val Bella, Col del Rosso, Molone, Sclerolo und Monte Pertini wurde den größten Teil des Tages erbittert gerungen. Die Italiener wurden überall, an mehreren Stellen durch Gegenstöße zurückgeworfen. Die vorliegenden Meldungen schildern das über alles Lob erhabene Verhalten der an den Kämpfen beteiligten Infanterie und Artillerie und erwähnen besonders die Infanterieregimenter 9 (Gefäßliches), 53 (Reuten), 144 (Ober- und Niederösterreich), 120 (Sachsen) und das 4. Venezianisch-Berggewinnische. Im Montellogebiet und südlich davon fiel der Feind mit Patrouillen gegen die Piave vor. Im Raume von San Dona hatten die der Westfront unserer Divisionen führenden Deckungsgruppen in den letzten Tagen starke Angriffe abzuwehren. Unsere Bewegungen veranlassen auch hier planmäßig und ohne Verlust an Artillerie durchgeföhrt zu werden. Seit dem 15. Juni küßte der Italiener über 50.000 Mann an Gefangenen darunter etwa 1100 Offiziere ein. Die Gesamtverluste des Feindes sind bei strengster Schätzung auf 150.000 Mann zu berechnen.

Der Chef des Generalstabes.

Das türkische Hauptquartier meldet:

Konstantinopel, 24. Juni. (W. G. G. Nichtamtlich.) Generalstabsbericht.

Palästinafront: Von der Küste bis zum Jordan stellenweise lebhafteste Artilleriekämpfe. Feindliche Lager und Bewegungen im Jordan-Boden und bei Jericho wurden von unserer Artillerie mit beobachteter guter Wirkung beschossen. Die tagsüber größte Heftigkeit hält an. Die Rebellen, welche die Gebirgsbahn nördlich von Kalata el Beka angriffen, wurden durch unseren Gegenstoß zurückgeworfen.

Ober: Bikanan am Armita-See wurde von uns in einem Kampf mit Wunden, die von unseren Feinden unterfüßt wurden, besetzt. Auf den übrigen Fronten ist die Lage unverändert.

17500 Tonnen versenkt.

Berlin, 24. Juni. (W. G. G. Amtlich.) Unsere U-Boote haben auf dem nördlichen Kriegsschauplatz vorwiegend im Kanal wiederum

17500 Versorgerfahrzeugen

feindlichen Handelsschiffen versenkt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Rußland.

Eine Bewegung gegen Lenin.

Haag, 25. Juni. Holländische Blätter erfahren aus London: Nach Meldungen aus New York scheint Lenin vor dem Sturz zu stehen. Man fürchtet sogar sein Leben. Es hat sich eine starke Bewegung aus antibolschewistischen und sonstigen Elementen gebildet, die auf den Sturz der marxistischen Regierung hinarbeitet. Die Moskauer Arbeiter haben vor einigen Tagen eine Entschlüsselung angenommen, worin sie einer Entschlüsselung der Petersburger Arbeiter beitreten, die den sofortigen Rücktritt der Sowjetregierung und die unmittelbare Einberufung der Konstituante fordert.

Die Tschecho-Slowaken in Jekaterinburg.

Moskau, 25. Juni. (W. G. G.) Nach einer Meldung der Presse sollen die tschecho-slowakischen Truppen in Jekaterinburg eingebrungen sein. In der Stadt sollen schwere Kämpfe entbrannt sein.

Er mordung eines russischen Ministers.

Haag, 25. Juni. Aus Moskau wird gemeldet: Der bolschewistische Minister für Presse-Angelegenheiten Wolsdarski ist in Petersburg auf der Straße getötet worden.

Die Flucht des Großfürsten Michael. Zunehmende Unruhen.

Moskau, 23. Juni. (W. G. G.) Die hiesige Presse meldet: Die Flucht des Großfürsten Michael aus Perm erfolgte am 15. Juni nachts. Eine Abteilung angeleglicher Koter Garabisten entführte den Großfürsten in einem Kraftwagen unter Vorgebung eines gefälschten Sowjet-Befehls, wonach er nach Moskau übergeführt werden sollte.

Zunfolge der zunehmenden gegenrevolutionären Umtriebe und Hungerrevolten wurde der Kriegszustand über Kessly im Gouvernement Kowgorod, über das Gebiet von Perm und über Stadt und Gouvernement Ufa verhängt. Der Belagerungszustand wurde über Kowgorod erklärt. Die Lage im Gouvernement Saratow ist besorgniserregend. Schnelle und ernste Maßnahmen zur Organisation des Selbstschutzes sind erforderlich. Die energische Bekämpfung der Verwöhnung und der militärischen Ausbildung der arbeitenden Klassen wird dem Exekutivkomitee des Saratower Gouvernements auferlegt. Ein Dienst-Telegramm von der Murman-Bahn meldet, daß 60 Kisten der Vahrbreanmen wegen des Nahrungsmangels an Tophus und Stofort erkrankt seien. Moskau sei von jeder Verbindung mit Turkestan abgeschnitten. Nur aus Umwegen kämen Nachrichten über die Bewegung für die Abtrennung von Rußland und über die Autonomie. In Omsk soll Großfürst Michael an der Spitze des Gegenrevolutionäre ein Manifest an das russische Volk erlassen haben, worin er bei seiner Abhandlung beharrt und dem einzuberufenden Semskij Sobor die Entscheidung über die Regierungsgewalt überläßt.

Japan Eingreifen in Sibirien.

Haag, 25. Juni. Aus London meldet Holländisch Newsbureau: Aus Kientfin wird gemeldet: Nachrichten aus Peking bestätigen, daß das japanische Parlament wahrscheinlich demnächst zu einer Sonderung zusammenzutreten soll. Aperts Verhandlung der Frage der Auskündigung eines Expeditionsheeres nach Sibirien.

Clémenceaus Schreckensherrschaft

„Droit du Peuple“ vom 29. Mai bringt folgenden interessanten Bericht Clémenceaus über den Kampf gegen Desfaitismus in Frankreich. „Sört, Rede Leser — es ist kein Märchen: ein gewisser Verneben, Chauffeur in Paris, rief vor einem

Haus, das durch ein deutsches Geschöß zerstört war: „Diese Schäden sind schrecklich.“ Wegen Desfaitismus angezeit, wurde er zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. — Der Badergehilfe Chovelain kam beim Einseifen seiner Kunden auf die Politik zu sprechen. Eines Tages behauptete er, der Proseß Coillaux sei ein politischer Proseß! Folge: der Badergehilfe Chovelain kam vor ein Kriegsgericht, das ihn zu einem Jahr Gefängnis und 1000 Franc Buße verurteilte. Auch das ist kein Märchen. . . . Wenn man sagt: „Das geht nicht,“ riefte man eingeschperrt zu werden, denn es kann sich auf das Wohl des Landes und die Kriegsergebnisse beziehen. Wer beim Kesselspiel oder Kartenpiel sagt: „Wir sind verzeht,“ läuft Gefahr, denn es kann ein Urteil über die Kriegslage sein. Wenn die einer teils Geld leihen will, und du nennst ihn ganz einfach ein Schwein so gehts dir an den Krögen: denn nichts leichter als anzunehmen, daß ein General oder Minister damit gemeint ist. Aber nichts zu sagen, kann dir auch gefällig werden. Er sagt: nichts! Das ist ein Boche, ein Espion, ein Schuft!“

„Ein freies, selbständiges Flandern.“

Brüssel, 23. Juni. Das zentralblämische Pressebureau verbreitet in den blämischen Blättern folgende Mitteilung: Der Rat von Flandern hat in seiner Vollversammlung vom 20. Juni 1918 einstimmig eine Kundgebung beschlossen und beauftragt seine Bevollmächtigten, sie dem Generalgouverneur zu übermitteln:

Seit dem 3. März 1917, dem Tage, an dem der Kanzler des Deutschen Reiches unseren Abgeordneten die feierliche Erklärung erobag, die dem blämischen Brudervolk Deutschlands starken und dauernden Schutz auch nach dem Friedensschluß verheißt, ist mehr als ein Jahr vergangen. Gestützt auf die starke Entwicklung, die die Idee eines freien selbständigen Flanderns seit jener Erklärung des deutschen Kanzlers bei uns genommen hat, hat am 22. Dezember 1917 der Rat von Flandern die Selbständigkeit Flanderns beschlossen und damit das alte Ziel der blämischen Bewegung erneut in feierlicher Form veründet. Welchen Auge den Charakter unseres Volkes zu erkennen vermag, weisen wir seine Stimme kennt, der sieht jetzt das Wesen unseres Volkes wieder sich durchdringen, ein jubelndes Durchbrechen neubewusster Volkskraft. Tausende haben in den Versammlungen zur Neuwahl des Rats von Flandern das Recht ihres Stammes und ihrer Freiheit gefordert, viele Tausende mehr müssen noch schweigend ihre Hoffnung in sich bergen, weil die Zukunft unsicher vor ihnen liegt. Zu Notwehr hat das deutsche Heer den Boden unseres Landes als Feind betreten, im Laufe des Krieges aber haben die Vlamen trotz der Härten, die dieser den Bewohnern des besetzten Gebietes auferlegt, erkannt, daß nicht das Deutsche Reich ihr wahrer Feind ist, sondern die belgische Regierung. Trotz der schwierigen Verhältnisse, in denen die belogende Macht sich befindet, hat die deutsche Verwaltung den Vlamen die Entwicklung eines großen Teiles ihrer Wünsche auf dem Gebiet der Sprache, Schule und Verwaltung gebracht. Die belgische Regierung dagegen hat für alle Wünsche des blämischen Volkes stets nur ein hochwürdiges „Nein“ gehabt. Wir alle wissen, daß eine in die alte Machtstellung zurückkehrende belgische Regierung, was sie auch an Friedensstische dem deutschen Professor Flanderns goldene Brücken schöner Versprechungen für die Vlamen gebaut hätte, für uns Vlamen doch nur den belogenden Daß, für unsere Kultur französischen Spott, für unser staatliches Leben englische Vormundschaft, und für unsere Wirtschaft amerikanisches Kapital mit amerikanischen Gläubigern bringen wird. Preisgegeben an Frankreich, an England und an Amerika würde unser Volk gefallen, seine Art verderben, seine Geschichte erlöchen. In dieser tiefen Stunde vertrauen wir, ein Volk, das unabhängig sein will, auf Gottes Hilfe, auf unsere unbegangene Entschlossenheit und auf Deutschlands starken Willen und klaren Zukunftssinn. Wirtschaftlich, politisch und strategisch an der Spitze Deutschlands gelegen, weiß Flandern, daß seine Selbständigkeit eine reale Sicherung Deutschlands ist, aber auch nicht ohne Deutschlands Hilfe zustande kommen kann. Diese Selbständigkeit ist nur dann eine sichere und für alle Zukunft unangreifbare Grundlage unseres Volkstums, wenn sie eine politische Selbständigkeit ist, welche eigene gesetzgebende Körperschaften eigene Regierung und eigene richterliche Gewalt besitzt und uns ermöglicht, unsere politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Belange so zu gestalten, wie die nationale Wes

Nummung unsers Landes und Volkes es fordert. In vollem Bewußtsein der Verantwortung vor unserm Volke glauben wir daher, daß Flanderns Befreiung von jeder vermaledeiten dem Raub auch Deutschlands Befreiung von feindlicher Bedrohung im Wesen bedeutet. Stammesgemeinschaft, Gedächtnis und Selbsterhaltung weihen Deutschland und Flandern das gleiche Ziel zu: „Ein freies selbständiges Flandern.“

Das englische Gefangenenerlager Pattishall.

Vor einiger Zeit gingen Nachrichten über die unwürdige Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen in dem englischen Gefangenenerlager Procton durch die deutsche und neutrale Presse. In folgendem sei auf ein anderes englisches Gefangenenerlager, das Lager Pattishall, hingewiesen. Während in Procton die deutschen Kriegsgefangenen besonders unter der Robheit der Lagerkommandanten und des Beobachtungspersonals zu leiden hatten, boten in Pattishall die Unterkunftsverhältnisse selbst Anlaß zu berechtigter Klage.

Die Gefangenen waren dort, wie ein deutscher Sanitätsunteroffizier R., der im Jahre 1917 längere Zeit in diesem Lager verbrachte, berichtet, zu je zweihundert Mann in engen Baracken zusammengepfercht. Die Dächer waren lückenhaft, die Bretter an den Wänden, die nicht mit Dachpappe bekleidet waren, gesundeten. Bergabwärts verfielen die Gefangenen, die Misse mit Papier zu verstopfen. Wind, Regen und Schnee drangen unbehindert in die Baracken hinein. Wenn die Gefangenen des Morgens aufwachten, waren ihre Schlafdecken oft mit Schnee bedeckt. Da nur eine ganze geringe Menge Kohlen geliefert wurde, konnten die Räume fast gar nicht geheizt werden. Die Folge davon war, daß vielen Gefangenen Hände und Füße erfroren. So erlag es R. R. er sah deshalb an den Arzt wandte, erklärte ihm dieser, er könne nichts dagegen tun. Mit den Worten: „Lassen Sie sich doch eine Salbe aus Deutschland kommen!“ überließ er ihn seinen qualvollen Schmerzen.

So verfährt man mit den deutschen Kriegsgefangenen in dem englischen Gefangenenerlager Pattishall, das in der mit englischem Gelde gekauften Sehpresse Englands und der neutralen Länder stets als eines von denjenigen Lagern geschildert wird, in denen England den deutschen Kriegsgefangenen das „Paradies auf Erden“ bietet.

Französische Soldaten über die Hilfe Amerikas.

Eine Anzahl französischer Offiziere und Soldaten, die unlängst am Rammel in Gefangenschaft gerieten, äußern sich, wie ihre Kameraden es jetzt fast durchweg tun, ungeschminkt über die Stimmung im französischen Heere. Allgemein sei Kriegsmüdigkeit bei den Truppen zu finden. — Im Gegensatz zu den Hoffnungen der Bevölkerung! Denn diese ließe sich durch die heroischen Leistungen beeinflussen und richte sich an dieser oder jener rot gefärbten Kavallerie- oder Reiter-Meldung leichter wieder auf, da sie nicht unmittelbar Zeuge des wahren Kriegseleudes ist.“

Weder „die Hilfe Amerikas“ meinen sie, „wenn sie uns auch immer wieder als letzte Rettung gepriesen wird, kann unter keinen Umständen eine nünftige Wendung des Schicksals Frankreichs mehr herbeiführen. Weder jetzt noch etwa im nächsten oder gar im übernächsten Jahre!“ Das sei jederfall sicher, daß die Regierung in Paris, namentlich Clemenceau, sich in den Augen der Soldaten lächerlich mache und verkehrt sei, wozu die formtorenden Gimmele auf die zu erwartende Hilfe Amerikas nicht unerheblich beitragen.

Deutscher Reichstag.

180. Sitzung vom 25. Juni.

Reichstagskanzler Graf v. Hertling

erklärte beim Beginn der heutigen Sitzung des Reichstags, er habe ursprünglich nicht des Wort nehmen wollen. Die Erfahrungen lehren ja, daß das Neben zweites sei. Seine grundsätzliche Zustimmung zu Wilson habe er jederzeit erklärt, und weitere Ausführungen hätten keinen Zweck. Die Rundgedenken gerade aus Amerika zeigten ja, daß der Völkerverbund, den man plane, nur Deutschland wirtschaftlich isolieren solle. (Lebhafte Zustimmung.) Der Staatssekretär v. Kühlmann habe in seinem Vortrage über die Ostfragen Mitteilungen gemacht und er habe sich dieser Aufgabe ja auch mit Sachkenntnis entledigt. Seine weiteren Ausführungen hätten zu seinem lebhaftesten Bedauern unliebsame Aufnahmen gefunden. (Sehr richtig!) Die Schulfrage am Rande könne man getrost der Geschichte überlassen. Es lebe fort, daß Deutschland die Schuld nicht trage. Der übrige Teil der Ausführungen Kühlmanns bezeuge einem Mißverständnis. Die Tendenz dieser Ausführungen sei lediglich, die Verantwortung für die Fortsetzung und unbehörliche Verlängerung des entscheidenden Krieges den feindlichen Mächten zuzuschreiben, wie er selbst es getan habe. Von einer Rühmung unserer energielosen Willens und unserer unerschütterlichen Siegeszuversicht könne selbstverständlich nicht die Rede sein. (Lebhaftes Bravo.) Die verüblichen Fäulnis und ihre Fäulnis können einträchtig zusammen in diesem Kampfe, in diesem Bestreben auf unsere unergieblichen Truppen (lebhafteste Zustimmung) und auf das einträchtige Zusammenstehen des Volkes, das bisher eine bewundernswürdige Haltung bewiesen habe. (Erneute Zustimmung.) Er hoffe, daß Gott, der uns bisher von Sieg zu Sieg geführt habe, uns dafür auch belohnen werde. (Stürmische Zustimmung.)

Darauf nahm

Staatssekretär v. Kühlmann

das Wort, um durch Vereinfachung seiner gestrigen Ausführungen und der Erwiderungen des Grafen Westarp festzustellen, daß nie-

mand die Berechtigung habe, aus seinen Worten herauszulesen, als habe er an der Siegeszuversicht irgendeine geäußert. Er habe auch nicht an den guten Willen unserer Feinde appelliert, das zeige der klare Wortlaut seiner Rede, an dessen Sinn, wie er auf Zwischenrufe von rechts her bemerkte, nichts geändert sei. Der Sieg auf dem Schlachtfeld sei die Voraussetzung für eine diplomatische Aktion. Die diplomatische Aktion selbst sei das Sekundäre. Er habe in seiner gestrigen Rede feststellen wollen, daß die Erörterungen von Parlament zu Parlament, von Tribüne zu Tribüne unter den heutigen Voraussetzungen zu keinem Ziele weiter führen könnten, sondern daß unter diesen Umständen nichts weiter übrig bleibe, nachdem die militärischen Voraussetzungen vorlägen, als die diplomatische Fühlungnahme. Diese diplomatische Fühlungnahme werde aber sofort vertan, wenn man den Fühlungnehmenden von vornherein mala fides unterstelle. Dadurch würde der Weg vollkommen verunmöglicht, und das sei die jetzt von unseren Feinden gewünschte. Der Abgeordnete Graf Westarp habe auch gestern selbst erklärt, er könne sich nicht denken, daß der Staatssekretär an unseren Sieg nicht glaube. Das könne er voll unterschreiben. Die militärischen Siege lägen vor uns, und er hoffe und die Feinde fürchteten es, daß sich weitere Siege daran reihen würden. Aber er habe den Gegnern gestern zu Gemüte führen wollen, daß es vielleicht für sie richtiger wäre, nachdrücklich zu werden. Auf die unerschütterliche Tapferkeit unserer Truppen und auf den festen Willen unseres Volkes vertraue er ebenso wie jeder andere.

Nach dieser Rede betritt der Allertellerratsreferent R. a. m. a. n. n. die Tribüne, dem übrigens das Unglück geschieht, im Bericht des „Reich. Gen.-Anz.“ Baumann genannt und dem Zentrum zugeteilt zu werden. Ganze Ströme voll Redensarten schüttele er aus seiner Phrasengießmaschine über den Reichstag. Er zitierte Stimmen aus dem dreißigjährigen Krieg und erzählte, daß beim Friedensschluß neben den Waffen auch das große Spiel der Geister lesen müsse, wobei er bei den Geistern ganz offenbar an sich gedacht hat. Als sich der Reichstag einermächtig von dieser Rede erhalt hatte, nahm Stresemann (nat. lib.) das Wort, der sich mit bemerkenswerter Deutlichkeit gegen Kühlmann wandte. Er erklärte, daß die Rede des Staatssekretärs auf seine politischen Freunde geradezu niederstürmend und niederdrückend gewirkt hat. (Stürmische Aufre.) Sehr richtig! bei den Nationalliberalen.) Wir bedauern auf das allerheftigste, daß der Satz ausgesprochen werden konnte: Wer möchte den Ostfrieden? Das war Lubendorfs Sommer (Stürmischer Beifall), wie es Nord George nannte. Das Land muß fragen, ist denn etwas eingetreten, was zu Zweifel Anlaß gibt? Wir sind aus dem Stellungskriege heraus. Paris ist wieder in dem Bereich der deutschen Kanonen, das sollte man alles vermeiden, was die Siegeszuversicht des Volkes vermindern kann. Warum müssen wir in der Frage der Schuld an dem Kriege eine Entlastungsoffensive für England unternehmen, wie es gestern der Staatssekretär tat? (Sehr richtig.) Die ganze englische Politik in der letzten Zeit war nichts anderes als die Vorbereitung des Krieges gegen Deutschland. Wenn der Sieg unser ist, müssen wir ihn benutzen, um die nötigen realen Sicherungen zu errichten. Das Verlangen des Rates von Flandern findet hofentlich die nötige Berücksichtigung bei unserer Regierung. Die harte Kriegsnotwendigkeit, die besetzten Gebiete zu den Zeiten des Krieges herauszugeben, wird jede Verwallung in Miskredit bringen. Eine Rabelschweifepolitik darf man nicht treiben. Die deutsche Hilfeleistung für Oesterreich-Ungarn findet bei uns volles Verständnis. Wegen die austro-polnische Lösung haben jetzt auch die Deutschen in Oesterreich schwere Bedenken. Deshalb tut man gut, sich in der polnischen Frage nicht allzu schnell zu binden. Seit Jahren hört man nichts von einer Reform des Auswärtigen Amtes. Eine solche fordert ganz besonders unser auswärtiger Handel, der unter dem Verlaufe unserer Diplomaten so schwer gelitten hat. Nicht die Personen haben verlagert, sondern das System. Wie war es möglich, daß ein Fürst Romanovsky Botschafter in London werden konnte? (Sehr richtig.) Wir protestieren dagegen, daß das Bürgerturn ganz von den besseren diplomatischen Stellungen ausgeschlossen ist. Um auch Unbemittelten die Laufbahn zu ermöglichen, müssen die Posten dementsprechend besser bezahlt werden. Deshalb ist es nötig, daß unser dementsprechender Antrag angenommen wird.

Hg. Gröber (Zentr.) beantragt, den Antrag der Nationalliberalen dem Hauptauschuß zu überweisen. Das Haus beschließt demgemäß.

Der Unabhängige Haase meinte, dem Herrn v. Kühlmann sei die hebräe Schmir überreicht worden, er habe es aber nicht verstanden, in Schönheit zu kerben. Die Konfessionen haben es lange auf seinen Sturz abgesehen, er brachte ihnen seine Entschuldigun vor, hat aber seine Gnade gefunden. Bezeichnend ist, daß Graf Hertling konfessionell geblieben ist. Kein Wort von der Rede des Grafen Westarp hat er heute zurückgewiesen. Graf Westarp hat klar und deutlich das ausgesprochen, was die Militärpartei will, und bei uns herrscht die Militärpartei. Es wäre überaus erfreulich, wenn die unklare Situation endlich einmal voll geklärt würde, wenn endlich General Lubendorff auf den Reichstagsbühnen käme. Er fing dann an zu schimpfen und nannte die liberale Bewegung einen Schwindel.

Hg. Werner-Gieler (Deutsche Fr.): Herr v. Kühlmann sieht die Friedensaktion noch immer als ein Dogma an. Es ist doch unneugar, daß die geographischen Grenzen für das deutsche Volk bei seinem Bestehen unangänglich sind. Der Führer eines Volkes hat die Pflicht, die großen Taten des Heeres auszuführen, und darf nicht die Stimmung herabmindern, und unsere Diplomaten muß der englische Geist mit eisernem Beise ausgeföhrt werden. Unsere Diplomaten müssen deutsche Gemüter haben. Die zivilische Gefahr ist für uns noch keineswegs behoben. Die Entwicklung der Dinge in Polen gibt zu

großen Bedenken Anlaß. Durch all unser Entgegenkommen haben wir die polnische Empathie uns nicht erwerben können. Die Polen verlangen nach wie vor ein großes Reich mit Danzig und Litauen. Die austro-polnische Lösung was der erste Nagel zum Sarge des deutsch-österreichischen Bündnisses. Ein Sonderherzogtum Litauen muß abgelehnt und die Personalunion angestrickt werden. Das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes muß in den Vordergrund gehoben werden. Wir haben liberal nur zu fragen, ob deutsche Interessen in Frage kommen. Der Friede mit England hat uns eine große Einwirkung von Ostjuden gebracht. Die Flamen dürfen ihrem Schicksal nicht überlassen werden. Das Ausländerrecht darf sich in Zukunft nicht mehr auf unsere Hochschulen beziehen. Dem national-liberalen Antrag stimmen wir zu. England gibt keinen Verzichtungswillen nicht auf, bevor es nicht am Boden liegt.

Herr von Kühlmann.

Die vorgestrigte Rede des Herrn v. Kühlmann vor ein politischer Skandal. In dem Augenblick, wo die englischen Staatsmänner Venar Kain und Balfour ihre Reden gehalten haben, die abermals den Kampf bis auf's Messer verstanden, in dem Augenblick, wo die deutschen Heere dem Feinde die blutigen Niederlagen beigebracht hatten, stellt sich dieser „deutsche“ Staatsmann hin und winkelt den Engländern vor, daß nicht sie, sondern England der Urheber des großen Krieges gewesen sei und daß die Waffen den Krieg nicht entscheiden würden. Herr v. Kühlmann hat seine Aufgabe nicht verstanden zu einer Zeit, wo es gilt, dem Volke das Klüßgrat zu steifen und ihm die Wege zu einem ehrenvollen Frieden zu weisen, hat er sich als Witz- und Klaumacher erwiesen. Es ist bezeichnend, daß nach dieser Leistung selbst seine Freunde von ihm abgerückt sind und daß seine Rede eigentlich nirgend Beifall gefunden hat. Mit Ausnahme des sog. deutschen Reichstags natürlich. In dieser Körperlichkeit, bei deren Mehrheit ja jedes nationale Denken abhanden gekommen ist und einzig und allein die Frage der Parteiherrschaft alles entscheidet, haben Linke und Zentrum dem Mann ihres Herzens zugejubelt und die Erbgereit hat abermals den Beweis geliefert, daß sie sich mit dem demokratischen Liberalismus auf Gedeih und Verderb verbunden hat. Im Lande draußen aber ist die Stimmung doch anders und die „Frankf. Ztg.“ der Kühlmann'sche Monteur, muß zugeben, daß sich seine Rede besser liest, als angehört habe und selbst freisinnige Blätter, wie die „Voss. Ztg.“ meinen, seine Rede werde Kopfschütteln erregen. Viel schärfer urteilen die Zeitungen nationaler Richtung. Heute hat der Reichstagskanzler, Graf Hertling, im Reichstag die Darlegungen seines Staatssekretärs richtig stellen und erklären zu müssen geglaubt. Es ist ein mißliches Ding, wenn ein Borgeföhrt für seinen Untergebenen einbringen und ihn entschuldigen muß. Auch Kühlmann glaubte sich verpflichtet zu müssen, der Erfolg war matt und nur Zentrum und Linke spendeten pflichtschuldigst Beifall. Und so steht denn zu hoffen, daß auch dieser unglückliche Staatsmann, der in englischen Ansäunungen groß geworden, der von jeder der deutschen Volkseleite fremd gegenüber gestanden hat, gleich seinem Genossen Bethmann-Hollweg, in der Verenkung verschwindet. Die „Frankf. Ztg.“ übt bereits den Schwörensengang ein und es genöhnt an das Bild der tragenden Juden an den Gemässern Babylons, wenn sie heute schreibt: „dann kommt man allerdings zu der Ueberzeugung, daß die offene Sprache, die der Staatssekretär gestern geführt hat, unmittelbare Folgen für seine Stellung haben kann.“ — Hoffentlich wird's wahr, das wäre so viel wert, wie ein gewonnenes Schlacht.

Schallendes Gelächter bei den Sozialdemokraten

verzeichnet der Reichstagsbericht der Reichstagsagung vom 24. Juni (s. „Frankf. Ztg.“, Nr. 174) von einer Stelle der Rede des konfessionellen Grafen Westarp. Es dürfte doch am Plage sein, festzustellen, welche Stelle in dieser Rede die schallende Seltekeit der Genossen hervorgerufen hat. Nach dem angezogenen Reichstagsbericht hat der Graf Westarp gesagt: „Der Kampf mit England muß bis zum bitteren Ende des Seins oder Nichtseins durchgeföhrt werden. Es handelt sich um den Kampf der Weltanschauungen dabei, um einen Kampf gegen den Götzendienst des Geldes.“ Das ist beinahe wörtlich der Ausdruck, den der Kaiser erst kürzlich gelegentlich seines 30-jährigen Regierungsjubiläums gebraucht hat und diese Worte tufen bei den roten Genossen schallendes Gelächter hervor. Dieses Gelächter verdient für alle Zeiten festgehalten und gebrandmarkt zu werden. Wir haben ja von den Sozialdemokraten niemals etwas anderes gehalten als daß ihre führenden Geister, mit wenigen Ausnahmen, die besuchten Zuträger des raffenden international. Großkapitals sind. Hier haben wir wieder den Beweis: Der Ausdruck unseres Kaisers, daß unser Kampf gelte dem Götzendienste des Geldes ruft bei den roten Genossen hervor: Schallendes Gelächter! Und da gibt es noch Leute, die da glauben, die Sozialdemokratie habe sich gemauert!

Beschränkung der türkischen Vortofreiheit.

Nach einer Meldung des „Tag“ haben sich die Verbündeten Regierungen entschlossen, den im Reichstag mehrfach noch zuletzt bei der Beratung der Steuervorlage im Hauptauschuß geäußerten Wünschen zu entsprechen und bis noch bestehende Vortofreiheit von Angehörigen der deutschen Missionen weiter einzuschränken. Ein Gesetzentwurf hierüber befindet sich in der Ausarbeitung. Es ist aber ungewiß, ob er noch in diesem Tagungsabschnitt dem Reichstag zugehen wird.

Zwangswirtschafts-Kontrolle in Stadt und Land.

Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt

Zimmer lauter und erregter werden die Klagen der Landwirte darüber, in welcher unerhörten Weise die Revisionen gehandhabt werden. Nicht nur Schuppen und Schloßhörsräume, Magencemissen und Keller, sondern auch Hof- und Wohnzimmer werden durchsucht, Kisten und Kisten, Schränke, Betten, Wandschränke usw. durchsucht, selbst die Wurstkästen vom Federwisch und die Holzstapel, deren Wiederanbau dann tagelange Arbeit erfordert. Sogar die Kornfelder werden durchstreift, wodurch natürlich großer Schaden angerichtet wird. Ohne Rücksicht darauf, ob auch nur irgendwelche Verdachtsgründe vorliegen, werden die Randworte wie Spitzhüben und Verbrecher behandelt; ist es doch vorgekommen, daß ein Landwirt aufgefordert wurde, sich völlig zu entkleiden! Dabei klagt ein liberales Elberbürger Blatt, daß die Produzenten immer auf das Peinlichste gequält werden.

Und wie steht es mit der Kontrolle in der Stadt? Wieviel wird da durch den Schleichhandel und die Schleichverbringung rechtswidrig der Allgemeinheit entzogen? Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamtes hat in einer Antwort an den Metallarbeiterverband betreffend der Schleichverbringung erklärt, es ergebe sich durch die Inanspruchnahme von so großen Vorräten jeder Art, daß dadurch die allgemeinen Nationen auf das empfindlichste herabgemindert werden müssen. Wieviel verdirbt ferner infolge unserer bürokratisch gehandhabten Zwangswirtschaft, wenn maßgebende Stellen es auch abzuliegen suchen. Und das ist an Ende des vierten Kriegsjahres nicht besser, nein eher schlimmer als früher. Wir lesen im „Berliner Tageblatt“ (Nr. 300 vom 14. Juni d. J.), daß bei der Einlaufsteuerpflicht 30 000 Eier verdarben und zu Schmierseife verarbeitet wurden; aber der Antrag Roschke auf Freilassung der Eier wird bekämpft. Wir lesen im „Vorwärts“ (Nr. 46 vom 13. Juni d. J.), daß Berge verdorbener Kartoffeln auf dem Tempelhofer Felde aufgeföhrt sind, welche von der staatlichen Verteilungsstelle Groß-Berlin herüber sollen. Was geschieht, um solche Vorkommnisse zu verhindern? Wo bleibt die Kontrolle in der Stadt? Dieses häufige Verderben von Lebensmitteln in großen Mengen ist eine der vielen schädlichen Begleiterscheinungen der Zwangswirtschaft. Das „Berliner Tageblatt“ (Nr. 305 vom 17. Juni d. J.) weist in einem Artikel über die Hamburger Kundgebung (Was von der Berliner Zwangswirtschaft) darauf hin, daß Adolf Wagner, der eigentliche Schöpfer des modernen Staatssozialistischen Gedankens, an einer gewissen Grenze Halt macht, weil er von einer weitgehenden staatlichen Bindung des Wirtschaftslebens, einer gar zu großen Beschränkung der Einzelpersönlichkeit katastrophale Wirkungen befürchtet. Eben diese „katastrophalen Wirkungen“ befürchtet auch mit Recht Dr. Roschke bei einem unangelegentlichem Weiterbestehen der Zwangswirtschaft, deshalb sein Antrag! Und dieser Antrag ist dadurch, daß er im Ausschuss abgelehnt wurde, nicht tot, nein, die Erkenntnis dessen, daß er begründet ist, sieht immer weitere Kreise und streift sich selbst in die Spalten linksliberaler Zeitungen. Das „Berliner Tageblatt“ benutzt seinen erwähnten Artikel zwar noch zu einer Anknüpfung des Bundes der Landwirte, in dem es die würdige Gemessenheit der Hamburger Kaufleute in Gegenwart bringt zu den bei der Gründerversammlung des Bundes gefallenen „säftigen Krausausbeiden“. Es schreibt dann aber:

„Jahrelang hat der deutsche Handel, haben viele Industriezweige diese völlige Kollapsstellung ertragen, weil sie sich in das, was während des Krieges im Interesse aller notwendig erschien, willig gefügt haben... nun aber wächst der Widerstand der Interessenten.“ Gilt das nicht auch für die Landwirtschaft? Schon lesen wir in der gewiß nicht agrarischen „Freiwilligen Zeitung“ (Nr. 141 v. 19. 6. 18): „Zimmer dringender ist das Verlangen des Fabrikanten, des Kaufmannes, des Gewerbetreibenden des Landwirte geworden, tumultös schnell aus den Beisein befreit zu werden, die die Kriegswirtschaft ihnen auferlegt.“

Und in derselben Nummer findet sich sogar ein Aufsatz („Reine Eier — kein Zucker“), welcher den Verleberger Kontrat, v. Groewenitz, scharf bekämpft, weil dieser den Landwirten deren Güter wegen ungenügenden Futters auch ungenügend Eier liefern, den Zucker vorent hält, den doch auch die am mangelhaften Eierlegen genutzten ungeschuldeten Kinder brauchen. Ebenso bekämpft das Blatt über den Würburger Kontrat von Rosenstein, der ungeheurer Zuderpreiser für reichliche Eierablieferung gibt. Aber womit schließt der Artikel? „Es wird wohl auch noch andere Mittel geben, um böswillige Silberhändler zur Erfüllung ihrer Pflichten zu veranlassen!“ Wie immer wird auch hier von linksliberaler Seite nur an die stärkere Erfassung gedacht, nicht an die viel wichtigere stärkere Erzeugung.

Wie wäre es mit der Bewirkung des Antrages Roschke bezüglich des einen Punktes: der Eier? Hier Bestrafung der Landwirte, die durch die schärfsten Maßnahmen verweigert und verbittert werden, dort (in Dresden a. B.) die Vergabung von 30 000 Eiern durch schlechte Bewirtschaftung und ungenügende Kontrolle. Wie wäre es mit einer Kontrolle der Städte — städtischen Behörden und Kriegswirtschaften — durch sachverständige Landwirte, wie sie z. B. der Oberpräsident der Provinz Hessen bezüglich der Kartoffelbewirtschaftung in Stoffen angeordnet haben soll? „Gleiches Recht für alle“ ist ein Wahlspruch, der den linksliberalen Blättern doch lieblich klingen müßte.

Ein Staat, der die Gottesgebote nicht zu schützen vermag, ist nicht wert, weiter zu bestehen!

Seit Jahr und Tag ist von einem Theaterspiel „Der Weibsteufler“ viel die Rede. Es ist ein modernes Stück, das dem Zug der Neuzeit entsprechend, anstatt den Menschen zu heben, ihn in die Tiefe herabsieht. Die „Damen“, die sich das Stück ansehen, haben eben den ganzen Tag nichts zu tun, der Mann macht in Kriegsgewinnen und so regt man sich am Abend angenehm auf, wenn man in den „Weibsteufler“ geht. Dieser Tage ist trotz heftiger Gegenwehr der katholischen Geistlichkeit dieses Produkt moderner Kunst auch in München aufgeführt worden. Zur gleichen Stunde, da die Aufführung stattfand, erobert der Erzbischof von München, Dr. v. Faulhaber, von der Kugel des Domes herab in einer Predigt vor dühelgedrängter Zuhörerschaft Einspruch gegen diese Aufführung, die den Sittengesetzen widerspreche und in dieser Zeit des Blutkrieges und Kriegeslebens doppelt verwerflich sei. Er betraf sich dabei auf sein im Kontrast ihm gegenüberstehendes Recht der Wahrung der Sittlichkeit und sagte, ein Staat, der die Gottesgebote nicht zu schützen vermag, sei nicht wert, weiter zu bestehen. Das ist schön und gut. Aber, so sagen wir, wer sind denn die Bundesgenossen derer, die das Stück auf die Bühne setzen? „Freiwillige und Sozialdemokraten“, „Frankfurter Zeitung“ und „Vorwärts“ sind die geistigen Helfer dieses Schauspielers, sie sind es, die über Begeisterung sprechen, wenn auf irgend einer Bühne das Schauspiel nicht zur Aufführung kommen darf. Mit den Freiwilligen und Sozialdemokraten hat sich aber das Zentrum im Reichstag zu einer Mehrheit zusammengetan und die Erzbischof und Genossen jäheln, wenn die Vertreter dieser modernen schändlichen Weltanschauung, die Namen und die um ihn sind, ihre Rede halten. Weltanschauung, Gottesgebote, Wahrung der Sittlichkeit, auf die sich der Erzbischof von München berufen hat, spielen da keine Rolle mehr. Einzig darauf kommt es an, daß einzelne Parlamentarier, Erzbischof, Fehrenbach usw., die von einer genossenschaftlichen Weltanschauung an die Oberfläche geschwemmt werden sind, eine einflussreiche Rolle spielen können. Hoffentlich tragen die schöne Worte des Erzbischofs von München dazu bei, daß auch dem deutlichen katholischen Volke einmal die Augen aufgehen, wohin die Reise geht.

Aus der Heimat.

Außererhebung der Zwaimarkstraße. Es wird nochmals ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die Frist zur Einlösung der Zwaimarkstraße am 1. Juli d. J. abläuft.

PO. Bad-Nauheim, 23. Juni. Einen eigenartigen Erfolg hat die hier angeordnete polizeiliche Durchsuchung der Postpakete erzielt. Statt, daß die Kurgäste ihre mit geschmerten Lebensmitteln vollgepackten Pakete dem hiesigen Postamt übergeben, gehen diese seit einigen Tagen nach Friedberg. Dort kommen Pakete aus Bad-Nauheim in solchen Mengen zur Aufgabe, daß das dortige Postamt alle Hände voll zu tun hat, um den von hier kommenden Segen zu beugen. Dem Unfug soll, wie die „Bad-Nauheimer Zeitung“ erzählt, gesteuert werden.

Heinheim. Der Gassibezirk Friedberg hielt letzten Sonntag bei Gastwirt Stein seinen zweiten Bezirkskongress für 1918 ab. Es wurden zunächst geschäftliche Angelegenheiten erledigt und recht ansehnliche Beträge als Unterhaltsgelder ausbezahlt. Den wichtigsten Punkt der Tagesordnung bildete der Bericht über den Kassiatag in Dornshadt mit einem anschließenden Vortrage über die Zukunftsaussichten der Kriegervereine. Einem geschäftlichen Rückblick über die Entwicklung und die selbsterzielte Tätigkeit der Kriegervereine folgte eine eingehende Behandlung der Bedürfnisse und berechtigten Ansprüche der leider allzuargen Schar von Kriegsschädigten aus dem jetzigen Kriege. Die Bewegung der besonderen Kriegsschädigtenverbände fand sachliche Würdigung und Beleuchtung. Zum näheren Vergleiche hierzu wurden die von den deutschen Kriegervereinsorganisationen in Aussicht genommenen und bereits begangenen Maßnahmen zur Förderung der Interessen der Kriegsschädigten besprochen. Es konnte mit Genugtuung festgestellt werden, daß das Arbeitsprogramm der Kriegervereine den Reizigen jener Sondergruppen von Kriegsschädigten durchaus gleichwertig zu setzen ist. Die alten Vereine haben dazu den großen Vorzug, daß sie, gestützt auf feste Organisation und reichliche Mittel, zu bedeutend geringeren Beitragen Mitglieder aufnehmen können. Die bestehenden Kriegervereine sind nicht nur gern bereit, Kriegsteilnehmer und -Verwundete aus dem großen Vorkriegsleben in sich aufzunehmen, sondern sie legen sogar Wert darauf, solche in leitenden Stellen im Vereinswesen zur Mitarbeit begrüßen zu können. Die aus hiesigen Rängen um den Bestand des Vaterlandes heimkehrenden Streiter sollen in diesen Vereinen eine Schar kameradschaftlich fühlender Männer treffen. An ihrer Seite werden die Verwundeten, Helfer und Förderer in Not und Bedröcknis und die Gefundenen Freunde der Arbeit in neuem vaterländischen Geiste finden. Die in solchem Rahmen geleistete Arbeit wird eine Quelle des Segens werden. Sie kann viele Wunden heilen, Gefühle der Freude und des Glückes wecken und unserem Volke nach Tagen des Schmerzes und der Entbehrung eine bessere Zukunft bauen helfen.

Reinhausen a. M., 24. Juni. Heute hielt der evangelische Pfarrverein im Großerzogtum Hessen hier seine Hauptversammlung ab. Dieselbe war angelehnt der schwierigen Verlebensverhältnisse gut besucht. Der 34jährige Vorsitzende Geh. Kirchenrat Scheimpf erstattete den Jahresbericht. Der Verein hat auch in den letzten Jahren erfolgreich gearbeitet

und zugenommen. Da der Vorsitzende sein Amt niederrückte, wurd ihm wärmster Dank und Anerkennung des Vereins in Wort, Gehör und Ernennung zum Ehren-Vorsitzenden zu Teil. Der Nechner des Vereins, Stefan Köhler, Freisenen und der Schriftleiter des Kirchenblatts Pfarrer Friedrich Kuppertsberg, legten Rechnungsablage und Berichte ab. Da sie seit 25 Jahren mit Erfolg ihre Ämter verwalteten, feierte sie der Verein in Dankessorten und mit einem Ehrengeheim. Bei nachfolgender Wahl wird der jetzige Stellvertreter des Vorsitzenden, Stefan Jandt-Planig, zum Vorsitzenden, und Pfarrer Juppelort Weimar r. W. wieder-Kamrad zum Stellvertreter gewählt. Pfarrer Beck-Wombach hielt einen Vortrag über „Notwendigkeit des Gehaltssteigerung und Teuerungszulagen gleich den Staatsbeamten“. Die Versammlung trat seinem Antrag bei, billigte sehr ausdrücklich die einleitenden Schritte, welche Geh. Kirchenrat Scheimpf in dieser Sache selber getan und wünscht, daß sie weiter ausgeführt, guten Erfolg haben.

FC. Uffingen, 23. Juni. Die Stadtverordneten bewilligten sämtlichen Lehrern an der vereinigten Reals- und Volksschule dahier, einschließlich des Rektors, eine Ortszulage von jährlich 100—200 Mark, für Lehrerinnen je nach dem Dienstalter die Hälfte, rückwirkend vom 1. April d. J. ab.

Aus Starkenburg.
Dornstadt, 24. Juni. Unter der großen Auswahl der Gefangenen auf dem Griesheimer Gefangenenlager sind seit einiger Zeit auch Australier, Senegaleser und andere schwarze Gefangen mit verschiedensten und verurteilten Verbrechen eingetroffen. Dieser Tage kam nun auch ein spanischer Häuptling, der auf einer Ozeaninsel aufgegriffen, die unter spanischer Oberhoheit steht, hier an, der unter irgend einer Ausrede, auch zum Kampf gegen Deutschland veranlaßt wurde.

FC. Oberstadt, 23. Juni. Der Gemeinderat beschloß aus Norddeuschland 100 magere Gänse zur Mästung zu beschaffen.

FC. Senheim, 23. Juni. Die Eheleute Josef Adler dahier begannen gestern ihr goldenes Hochzeitsfest.

Aus dem Nied., 23. Juni. Schwere Sturmweiter, verbunden mit Hagel überzog heute Nacht, wie auch heute Mittag 1 Uhr unsere Gegend und die Umgebung. Besonders ist auch einiger Schaden angerichtet worden. Die Witterung hat sich merkw. abgeklärt.

Aus Rheinhessen.

FC. Worms, 23. Juni. Die Feier des 50 jährigen Bestehens des Vudervereins wird am 25. Juni festlich begangen. Stadtpfarrer Klein von Rammheim hält die Festrede.

FC. Worms, 23. Juni. Am hellen Tage wurden dahier aus zwei Uhrenläden drei Taschenuhren und sechs Damerringe gestohlen, aus der Brauerei Jean Köhl Bedertreibriemen im Werte von 600 Mark, weiter aus einer chemischen Waschanstalt 25 wollene Decken, Uniformstücke und 30 Paar Strümpfe.

FC. Worms, 23. Juni. Der 72 jährige Landwirt und Winger Heinrich Jannowid aus Leisnadt stürzte beim Kirchentreiben von der Leiter und erlitt so schwere Verletzungen, daß er kurz darauf verstarb.

FC. Senheim, 23. Juni. Unter bedeutender Rauchentwicklung entstand auf der Schönberner Uwe ein Brand, der reiche Nahrung an den auf den Wiesen liegenden Zuttermengen fand. Das Feuer wurde eingedämmt, doch haben verschiedene Bächter großen Schaden erlitten.

FC. Aus Rheinhessen, 23. Juni. In der Gemarkung Brethenheimer wurde in einem Gehäusen von einem Landwirt ein von Nierstein durchgebrannter Kasse, sowie ein dortiges Dienstmädchen aufgefunden. Beide trieben sich schon eine Woche lang im Felde herum. Sie wurden nach dem Brethenheimer Arrestlokal gebracht.

Aus Hessen-Nassau.

FC. Aus dem Rhein-Maingebiet, 23. Juni. Die Johanniseeren gehen ihrer Feite entgegen. In günstigen Lagen konnten bereits rote Beeren geerntet werden. Weiße und schwarze Johannistrauben sind noch um acht Tagen zurück. Die Beerenreife fällt durchweg recht reichlich aus.

FC. Weiskath, 23. Juni. In den Anlagen zu Bad-Weiskath werden in letzter Zeit Beschädigungen an Bäumen und Sträuchern verübt, die strenge Strafe verdienen. Vor einigen Tagen wurde auch eine große Anzahl Feuerschneisen an der Schwefelquelle demoliert und dort eine Fischentnahmestelle unbrauchbar gemacht.

FC. Vom Weiskath, 23. Juni. Der Kontrollengardarm Unteroffizier Kurz, der vor kurzem auf der Station Seifen unter die Räder eines fahrenden Zuges kam, ist jetzt diesen Verletzungen im Krankenhaus in Dierdorf erlegen.

FC. Hainhausen, 23. Juni. Der Reichsanwalt hat die Liquidation des dem englischen Staatsangehörigen Über Hennig gehörigen, im hiesigen Grundbuch eingetragenen Grundbesitzes, Hof Schwall, angeordnet und den Kaufmann Luis Schmidt dahier zum Liquidator bestellt.

Aus Kurhessen.

FC. Aus der Rhön, 23. Juni. (Krausmehnmehl.) In Wieselbach der Gemeindeoosland gegen Preletreibereien beim Döhrtauf folgendes Mittel gefunden: Alle Kirchbüchlein der Gemeinde werden, nachdem Kenner den Wert des Besanges abgeprüft, mit Nummern versehen. Wer Kirchen haben will, steht ein Los und zahlt dann den festgesetzten Preis des Baumes an die Gemeindefasse.

Kirchliche Nachrichten.
Gottesdienst im Stadteil Fauerbach.
Mittwoch, 28. Juni, abends 9 Uhr: Kriegskanzel.

Verantwortlich für den politischen und lokalen Teil: Otto Griebel, Friedberg; für den Angelegenheit: R. Seyner, Friedberg. Druck und Verlag der „Neuen Tageszeitung“, H. G. Friedberg i. H.

Wenn nie durch Liebe Leid geschah,

Roman von Courths-Mahler.

41) Nachdruck verboten.
 „Was ist dir, Ursula?“ Bist du nicht wohl? Du siehst so blaß aus.“
 Ursula wehrte hastig ab.
 „Ich hab' nur gewöhnliches Kopfschmerz, Hans Ulrich — nichts weiter.“
 Dieser sah forschend von seiner Schwester zu Graf Joachim. In dessen Augen lag ein seltsames Leuchten und ein eigenartig dringlicher Ausdruck.
 Ursula hing sich an ihres Bruders Arm und trat so mit ihm den Rückweg an. Das Mißgeschick der Baroness ebenso wie Graf Joachim, sie folgten beiden den Geschwistern. Und die Baroness klotterte wieder heftig mit dem jungen Offizier. Ursula taumelte mit bellendem Kopfweh zurück.
 Sollte Graf Joachim die Baroness meinen? Hatte er an diese sein Herz verloren?
 Sie seufzte tief auf.

„Ach du liebe Gott, — das wäre doch viel schlimmer, als wenn Hans Ulrich sie geheiratet hätte! Sie wird Graf Joachim genau so unglücklich machen, wie sie es mit Hans Ulrich getan hat. Lieber Vater im Himmel — wenn er mal schon unbedingt heiraten will, denn für's es doch wenigstens, daß er eine Frau bekommt, die ihn glücklich macht. An mich will ich ja gar nicht denken. Nur er soll nicht unglücklich werden!“
 So dachte sie bestimmt. Und als sie an diesem Abend zur Ruhe ging, betete sie für sein Glück. Und vor dem Einschlafen dachte sie: Was wollte er nur mit dem Zaumzweig?

Herr von Birkenheim lag in seinem Arbeitszimmer seinem Freunde, Graf Rudolf Steinau, gegenüber. Die beiden Herren plauderten von allem, was sie seit ihrer Trennung erlebt hatten, und was ihre Herzen bewegte. Ein selten schönes Freundschaftsverhältnis verband sie seit ihren Knabenjahren, und einer mußte in der Seele des anderen zu lesen.
 Herr von Birkenheim hatte freilich wenig zu berichten. Sein Leben spielte sich still und einsam ab. Aber Graf Rudolf, der im Winter in dem großartigen Berlin lebte und in jedem Amt die meisten europäischen Höfe besuchte, wußte viel zu erzählen. Er sprach dem Freund auch seine ersten Besorgnisse aus, daß es zwischen Deutschland und verschiedenen anderen Staaten zu ernstlichen Differenzen zu kommen drohte. Er sprach die Meinung aus, daß sich ein Krieg auf die Dauer nicht würde vermeiden lassen.

Dann kamen die Herren aber auf ein persönliches Thema. Nach einer kleinen Pause sagte Graf Rudolf: „Ich möchte dich etwas fragen, mein lieber Heinz, was all die Jahre nicht mehr zwischen uns berührt wurde. Stelle ich damit eine alte Wunde in deinem Herzen, so verzehle mir. Du hast mir stets in allen Dingen dein Vertrauen geschenkt, wie ich dir das mein und ich habe den Schmerz, der dein Leben vergiftete, mit dir geteilt.“

Heinz von Birkenheim hob den Kopf und atmete tief auf.
 „Du wilst mit mir von Maria sprechen?“
 Graf Steinau nickte und fuhr mit der Hand über das glattrasierte Kinn.
 „Ja, Heinz. Dieser Name ist lange Jahre zwischen uns

totgeschwiegen worden. Du du ihn jetzt selbst ausdrückst, darfst wohl annehmen, daß die Wunde vernarbt ist.“
 Heinz von Birkenheim schied sich über die Stirn.
 „Vernarbt, ja — sie ist vernarbt. Aber solche vernarbten Wunden heilen immer eine erhöhte Empfindlichkeit. Ganz ruhig kann ich Marias Namen auch heute noch nicht aussprechen und anhören. Ich habe sie zu sehr geliebt und ihre Untreue hat mich zum einsamen Mann gemacht. Ich hätte keine andere Frau an meiner Seite stellen mögen, denn ich gehöre zu den Menschen, die nun einmal und mit aller Ausschließlichkeit lieben können.“

Graf Steinau sah den Freund forschend an, als er langsam fragte:
 „Hast du wirklich nie mehr etwas von ihr gehört, nie eine Nachricht von ihr erhalten?“

„Nein. Seit sie damals Birkenheim verlassen hatte, bekam ich nur noch die Kunde von ihrer Vermählung mit dem Freiherrn v. Platen. Seither habe ich nichts mehr von ihr gehört. Ich habe auch nichts hören wollen, habe nie nach ihr geforscht und gefragt. Die ersten Jahre, das weißt du, war ich der Verzweiflung nahe über ihren Verlust, und als ich mich mühsam gefast hatte, wußte ich an sie nur wie an eine Verstorbene denken. Denn mir war sie gestorben. Ihr Name ist nie mehr in meinem Hause genannt worden. Man wußte, daß ich es nicht ertragen konnte. Jetzt bin ich ruhiger. Zweiundzwanzig Jahre sind vergangen, seit sie mich verließ, und mein Schmerz ist zu einem wehmütigen Erinnern abgeklungen. Das habe ich hauptsächlich in den letzten Wochen empfunden — trotzdem ich gerade jetzt oft an sie erinnert werde.“

Graf Steinau herrschte auf.
 „Wodurch wirst du an sie erinnert?“
 Heinz von Birkenheim lächelte wie über seine eigene Zerheit.

„Du wirst den Kopf schütteln, Rudolf, auch ich bilde mir ein, daß meine junge Sekretärin, Fräulein Hellmut eine gewisse Ähnlichkeit mit Maria hat. Sie hat entsetzlichen Marias eigenartig schönen Mund, der so entzückend lächeln konnte, hat sogar dasselbe Lächeln. Und noch mehr erinnert mich der Klang ihrer Stimme — dieser dunkle, weiche Klang — an Maria. Wenn Fräulein Hellmut zu mir spricht oder mir vorliest, dann brauche ich nur die Augen zu schließen und kann mir einbilden, daß ich Maria höre. Deshalb ist mir Fräulein Hellmut so sympathisch. Ich hoffe, du lachst mich nicht aus.“

Graf Rudolf schüttelte langsam den Kopf und sah den Freund mit einem seltsamen Ausdruck an.
 „Nein, Heinz, ich lache nicht darüber. Vielleicht liegt dieser Ähnlichkeit nur eine Sinnestäuschung zugrunde. Man denkt oft, daß sich zwei Menschen ähnlich leben, und sieht man sie dann beieinander, vermischt diese Ähnlichkeit. So lange ist es her, daß du Maria das letzte Mal gesehen. In deiner Erinnerung hat sie wohl anderer Zug verändert.“

Heinz von Birkenheim erhob sich, trat an den Schreibtisch und nahm aus dem kleinen Fach die Photographie Maria von Platens.

„Da, sieh und urteile selbst. Dies Bild wird dir Marias Erscheinung zurückrufen. Sieh dir den Mund an, und du wirst mir recht geben müssen. Ich habe in der letzten Zeit oft, wenn Fräulein Hellmut mir vorlas, still des Bild aus meinem Schreibtisch genommen und es mit der jungen Dame verglichen.“

Und die Ähnlichkeit ist nicht verblüht — im Gegenteil, sie wird immer deutlicher erkennbar.“

Graf Rudolf nahm das Bild und sah lange darauf nieder. Dann gab er es zurück.

„Ja — es ist nicht abzuleugnen — der reizvolle Mund ist derselbe.“
 Heinz von Birkenheim lächelte.
 „Ein Spiel des Zufalls — eine Laune der Natur,“ sagte er und legte das Bild vor sich hin.

Graf Rudolf schweig eine Weile. Dann sagte er zögernd:
 „Ich frage dich vorhin nicht ohne Absicht, ob die alten Wunden vernarbt sind, Heinz, denn ich wollte dir eine Mitteilung machen, die dich vielleicht sehr erregen wird.“

Der Hausherr sah auf.
 „hängt diese Mitteilung mit Maria von Platen zusammen?“

„Ja.“
 Mit einem Ruck richtete sich Heinz von Birkenheim straff empot.

„Sprich — was hast du mir zu sagen, Rudolf?“
 „Du mußt mir versprechen, dich nicht aufzuregen. Vor vielen Jahren brachte ich dir die Kunde von dem Tode des Freiherrn von Platen, die ich in einer Zeitung fand. Ich wollte nicht, daß sie dir ein anderer Mensch brachte. Damals warst du furchtbar aufgeregt. Ich war deshalb sehr in Sorge, wie ich dir beibringen sollte, was ich dir jetzt zu sagen habe.“

„Ich bitte dich, sprich es ruhig aus. Ich bin ja seither viel ruhiger geworden. Die Kunde von dem Tode ihres Gatten regte mich nur so auf, weil ich mir sagen mußte, um welches kurze Glück Maria mich verlassen hatte.“
 Graf Rudolf holte tief Atem.

„So höre, Heinz, Maria von Platen — ist tot — seit Jahresfrist.“

Heinz Birkenheim sank in sich zusammen, wie von einem Schläge getroffen.
 „Tot! Dies blühende Leben ist so früh vernichtet!“ sagte er nach langer Zeit mit heiserer Stimme.

„Ja — sie starb im dreiundvierzigsten Lebensjahre an einem Herzleiden.“

Eine lange Pause entstand. Dann raffte sich Herr v. Birkenheim auf und wuschte sich über die brennenden Augen.
 „Hast du ihre Todesanzeige irgendwo gelesen?“ Wo starb sie?“

„Sie starb in Stockholm, wo sie immer lebte, seit sie ihren Gatten dorthin begleitet hatte.“
 „Woher weißt du das?“

„Das will ich dir sagen. Ich habe sie selbst gesprochen — kurz vor ihrem Tode.“

Heinz von Birkenheim sprang auf und schloß den Freund an den Schultern.
 „Und das sagst du mir erst jetzt?“

„Ich konnte es dir nicht eher sagen. Seit ich von Schweden zurück bin, konnte ich noch nicht wieder mit dir zusammentreffen. Schreiben wollte ich so dir nicht, weil ich nicht mußte, wie du es aufnehmen würdest.“

Der alte Herr seufzte tief wieder nieder und schloß den Kopf in die Hand.
 „So sage mir jetzt alles, was du von ihr weißt. Wie kamst du mit ihr zusammen?“

Fortsetzung folgt.

Bekanntmachung.

Auf den Ueberragungen der Staats- und Privatbahnen sind im Jahre 1917 8 Fahrwege überfahren worden. Die meisten dieser Unfälle sind auf Unachtsamkeit und Fahrlässigkeit des Geschäftsführenden zurückzuführen.
 Wir machen hiermit erneut auf die Gefahren, die durch Unachtsamkeit beim Befahren von Eisenbahnübergängen entstehen, aufmerksam und weisen auf die möglichen strafrechtlichen Folgen hin.
 Friedberg, den 13. Juni 1918.

Großherzogliches Kreisamt Friedberg.

Mobiliar-Versteigerung.

Freitag, den 28. Juni 1918, vormittags 9 Uhr anfangend, versteigere ich dahier im Saale „Zur Winde“ den Gelaminnachlaß der verstorbenen Eheleute Albert Bonjad

mehrere vollständige Betten, Schränke, Tische, Stühle, Waschtische und Nachttische mit Marmorplatte, 1 Sofa, 1 Sekretär, 1 Berolium, Sessel, Kleiderkranz, 1 Regulator, 1 Nähmaschine, 1 Dezimalwaage mit Gewicht, Vorhänge, Vorlehen, Teppiche, Spiegel, Bilder, Gläser, Porzellan, mehrere Duzend Teller, Messer, Gabel, 1 Kinderwagen, 6 Bierpfeifen, Eisstühle und noch sehr vieles andere Haus- und Küchengerät
 freiwillig und gegen sofortige Barzahlung.

Ruppel,
 bereidigter Taxator und Auktionator.

Zur gefl. Beachtung!

Durch Knappheit der Papierwaren und die überaus schwere Beschaffung derselben sind wir gezwungen, unsere wertigen Kunden zu bitten, beim Einkauf von Goli, Soda, Zucker, Mehl u. a. sich bereits gebrauchter Ditten oder selbstgegerigter Säcken bedienen zu wollen.

Lebensmittel-Einkaufsvereinigung

Friedberg.

Reijerbeseu Ia. Schmieröl

alle Sorten Bürsten, Besen, Striegel, Toilette-Artikel, prima Rasier- u. Toilette-seife, prima Pinocolum- und Paraffinwachs
 alles in großer Auswahl.

Theobald Steinel

Friedberg, Kaiserstraße 117.

Bruchleidende

bedürfen teils bei schmerzenden Bruchband mehr, wenn sie mein in Jahre verschwindendes kleines, nach Maß und ohne Feder, Tag und Nacht tragbares, auf keinen Druck, wie auch jeder Lage und Größe des Bruchleidens selbst verstellbares

Universal-Bruchband

tragen, das für Erwachsene und Kinder, wie auch jedem Leiden entsprechend herstellbar ist.

Mein Spezial-Beistete ist am Donnerstag, den 4. Juli, mittags von 12 bis 8 Uhr in Friedberg, Hotel Trapp, mit Malter vorerwähnter Händler sowie mit H. Gummig und Federbänder, neuen Spinnern, in allen Preislagen annehmend. Muster in Gummig, Hängelreiß, Leib- und Muttervorkleidern, wie auch Geradhalter und Kranzspindelreißer stehen zur Verfügung. Rebe- ja- vermehrter verschidene auch gleichzeitige streng diete, Bedienung.

H. Steuer Sohn, Bandagist und Orthopädist,
 Konstant in Baden, Wiesenbergrstraße 15, Telefon 616.

Ohne Frage

kaufen Sie
Tapeten, Linoleum, Leisten, Farben, Lacke, Pinsel,

nirgends besser, nirgends billiger wie bei
Adolf Bechstein,

Am alt. Postamt, Friedberg i. H. Schulstr. 15.
 Telefon Nr. 459.
 Größtes Lager am Platze!

Vereinigte Landwirte v. Frankfurt a. M. u. Umgegend, e. V.

Geschäftsstelle Frankfurt a. M., Kronprinzenstraße 41. (Kronprinzenbau.) — Fernruf Römer 4208.

Stundzeiten: Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag, nachmittags von 2-4 Uhr. — Geschäftsmengen in diesem Raum nur für unsere Mitglieder; dieselben sind kostenlos, jedoch muß bei Aufgabe der Anzeige auf die Mitgliedschaft hingewiesen werden.

Zuchtbulle Ferkel

Berner Rasse, 15 Monate alt, gelbschwarz, steht zu verkaufen bei Heinrich Meier, Ober-Rodach z. B. G. zu verkaufen bei Heinrich Heller 1, Eßzell.

Seirat

zu treten? Strenge Verschm. erwünscht. Vermittler verboten. Briefe mit Bild, auch von Eltern oder Verwandten, mit ausführl. Darstellung der Verhältnisse beifügen unter Nr. 1233 die Geschäftsstelle der „Neuen Tageszeitung“.

Oekonomieverwalter

Suche einen praktischen Oekonomieverwalter unter meiner Leitung, kann auch Kriegsinvalide sein. Vorstellung erwünscht.

Eduard Viehmann,

Hofgut Rumpenheim bei Offenbach a. M.

Dreschmaschinenbesitzer

Gelucht wird ein Dreschmaschinenbesitzer zum Ausdreschen der Frucht für die Gemeinde Nieder-Wörlen, (etwa 40 Dreckschläge). Hierauf Reflektierende wollen sich bis zum 4. Juli 1918 bei dem Bauernvereinssekretär

Heinrich Möbs X.

persönlich oder schriftlich melden.

Prima Strohleite

zu verkaufen, Wilh. Peterjohn, Wälfersheim

Faselochs

Ein schöner gelbschwarzer Simmentaler

Zuchtbullen

16 Monate alt, hat zu verkaufen Tobias Weh, Dornasheim.

Brauchen Sie

Briefbogen, Briefumschläge, Postkarten, Rechnungen, Rundschreiben, Formulare oder sonstige andere

Druksachen

für Ihren Geschäftsverkehr oder persönlichen Bedarf dann bestellen Sie diese dort, wo Sie die Gewissheit für einwandfreie Ausführung haben. Wir empfehlen uns bei eintretendem Bedarf und sichern schnellste und sauberste Anfertigung zu.

Neue Tageszeitung

Druckerei u. Verlag A.-Q. Friedberg i. H.

Ein gut erhaltener

Federprüfmaschinenwagen

zu verkaufen, Wilh. Feig, Gladu (Hessen).